

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 33

Rubrik: [Herr Feusi und Frau Stadtrichter]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

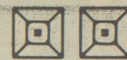
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wenn Du noch einen Onkel hast,
Sei freundlich, kommt er mal zu Gast,
Geh' um den Bart ihm früh und spät
Und sag, wie es Dich freuen tāt,
Daß er Dein Heim beehrt so zart
Mit seiner werten Gegenwart. —
Setz' ihm die besten Bissen vor,

Und brummt er was, sei Aug' und Ohr,
Sag besterdings zu allem Ja,
(Denkst auch: der Stuß war noch nicht da!)
Betreu' ihn wie ein Wickelkind,
Du weißt ja, wie die Onkels sind!
Stopf ihm die Pfeife frohbewegt;
Schau, ob er warme Strümpfe trägt,
Auf jedes Lüftlein sei bedacht,

Daß es ihm nicht Belchwerden macht,
Ruf, wenn er einschenkt, lächelnd „Proßt!“
Und kommt die allerneu'ste Post,
Mit Briefen, zieh' zurück Dich fein
Und laß den alten Herrn allein. —
Sekkiert er Dich auch kolossal,
Ein jeder Onkel stirbt einmal!

Offene Sommerwagen im Zürcher Tram.

Es war vor vielen Jahren
In Zürich Ioniten Brauch
Im Tram ein lustig Fahren:
Bequemlich fuhr man auch.

Sobald Johannes brachte
Den Traubenblühet nah —
Der Tramdirektor dachte:
Wofür denn sind auch da
Die lust'gen off'nen Wagen,
Wie kühl ist dort die Reif',
Doch in den Kästenwagen
Da ist es furchtbar heiß!

Doch heuer leider find't er
Vernunftesgründe nicht —
Er wartet, bis im Winter
Die Flocken wirbeln dicht!

Fax.

Jetzt wird es besser werden!

Frau Gallia leidet Hölleangst,
Ihr Volk droht auszusterben,
Drum sucht sie jetzt mit Pferdekraft
Nachkommen zu erwerben.

Ihr Jungesellen spitz das Ohr,
Und hört was eurer wartet,
Im Fall ihr Hagestolze bleibt,
Und fürchterlich entartet.

Mit neunundzwanzig Jahren muß
Ein Weib euch unterjochen,
Sonst jagt Straßdienst im Militär,
Vernunft euch in die Knochen.

Wer fünf und vierzig Jahre zählt
Und meidet noch die Ehe,
Der wird in die Kaserne gesteckt,
Und kommt nicht raus, o wehe,

Bis ihm vor lauter Disziplin
Zu Berge stehn die Haare,
Und er versichert: „Ich bin mürrch,
O schleppt mich zum Altare!“

Und ist ein Staatsbeamter gar,
Mit sechs und vierzig ledig,
So schmeißt man ihn aus der Arme
Und zwar nicht etwa gnädig!

Jetzt, Frankreichs Jungfern seid getroffen,
Nun bleibt ihr nicht mehr hocken,
Die schärfen Regeln werden euch
En masse die Freier locken.

Und wenn ihr pour la patrie sorgt
Mit mindestens drei Kindern,
So wird euch ein Gehaltszuschlag
Das „Gaaumen“ lieblich lindern,

Auch zahlt der Zuschlag manchen Hut,
Und manche Wulfe, Mädel!
Seid mit dem Kompagnon, dem Storch,
Drum recht scharmant und edel!

Helfst, daß die arme Gallia kann
Die Angst sich abgewöhnen
Und dienet eurem Vaterland
Mit möglichst vielen Söhnen!

Neues Wort. Die Klara soll also wirk-
lich den alten Baron aus Liebe genom-
men haben. — Aus Liebe zu seinem Geld,
ja! Die reine Abneigungsheirat!

Die Musiklinik.

Dr. H. Gordon lag auf seinem Sopha, in der Hand sein Leibblatt
und im Mund eine gute, wirklich echte Havanna. Denn Dr. Gordon konnte
sich das leisten, das Sopha sowohl als den Mittagschlaf und die Havanna.
Er wohnte nämlich in Havanna und, was wichtiger war, er hatte eine
Entdeckung gemacht, die von weittragender Bedeutung war und ihn un-
bedingt auf einen grünen Zweig bringen mußte. Er hatte die Musiklinik
gegründet. Was das ist, wollte ein eben eintretender junger Journalist
erfahren.

Der Arzt erhob sich lächelnd und schritt mit dem Jungen über einen
Hof in ein Gebäude, aus dem von ferne ein gewaltiges Lärmen ertönte.

„Dies ist meine Klinik“, begann der Arzt. „Ich habe nämlich ent-
deckt, daß die Musik eine ganz gewaltige Heilkraft auszuüben versteht.
Man hat das nur noch nicht erkannt. Darauf beruht meine ganze Er-
findung.“ Sie betraten einen Saal, aus dem anhaltendes Violinspiel klang.

„Sehen Sie hier, diese Menschen, die hier in den Betten liegen, leiden alle
an Hypochondrie und Melancholie. Ich kuriere sie mit der Violine, weil
ich erfahren habe, daß gerade dieses Instrument erhebend auf solche
Menschen wirkt. Ein paar sind denn auch schon aus diesem Saal ent-
lassen und in den Saal für Verfolgungswahninnige gebracht worden. Das
kommt manchmal vor“, sagte der Arzt mit einem verständigen Blinzeln.

„Es können nicht alle andauerndes Violinspiel vertragen. Nie und da
wird einer verrückt dabei. Aber da mache ich dann in dem Saal für
diese Leute wieder Studien. Sehen Sie zum Beispiel diesen da,“ wandte
er sich im Saal für Verfolgungswahninnige, in dem gellendes Trompeten-
geschmetter erklang, an seinen Begleiter, „dieser war erst als unheilbar
phlegmatisch interniert worden. Ich habe ihn mit der Viola aber so weit
gebracht, daß er melancholisch wurde. In meiner Violinabteilung bekam
er Magenkrämpfe. Darauf gab ich ihn hinüber in den Saal, wo durch
Musik körperliche Bewegung ersetzt wird. Das geschieht, indem man ganz
moderne Autoren, wie Strauß und Herwarth Walden spielt. Die Takte
und der Lärm dieser Musik schlagen alle Därme besser untereinander als
der beste Ritt oder das größte Fußballturnier. Allerdings bekam der Mann
dann die Tobluht. Aber hier, wie Sie sehen, wird er geheilt werden.
Wahrscheinlich aber wird teilweise Taubheit die Folge von dieser letzten
Kur sein. Dann kommt er in diesen Raum hier.“ Der Arzt öffnete
einen mit drei gepolsterten Türen verschlossenen Saal, in der Posaunen
derart brüllten, daß man betäubt zurücktaumelte. Als sie wieder draußen
waren, wandte sich der Arzt abermals an den Journalisten. „Wie finden
Sie das? Ein Jeder, auch der Taubste, hört hier wieder etwas. Was
meinen Sie . . . Aber was ist Ihnen? Hören Sie nicht?“

Der junge Mann hörte absolut nichts. Nur das Heulen der Posaunen.
„Gott, junger Mann, ich werde sie untersuchen. Ich werde Sie heilen.
Sie hören ja schlecht. Wärter! Wärter! Machen Sie diesem Herrn hier —
er ist stocktaub — auf acht Tage ein Bett im Zimmer für Taube bereit.
Und wenn er Tobluchtsanfälle bekommen sollte, dann spedieren Sie ihn
hinüber. Na, Sie kennen ja den Kreislauf. Und jedesmal, wenn er wieder
bei der Taubkur angelangt ist, melden Sie ihn, daß ich ihn unterluche.“

Der Journalist wurde trotz seines Sträubens abgeführt und in Etappen
von acht Tagen von Zelle zu Zelle geschleppt, bis er den Strapazen nicht
länger zu widerstehen vermochte und vorzog, zu sterben. Johannis Feuer.

Wenig Natur. A.: „Was muß ich hören, deine hübsche Frau soll dir davon-
gelaufen sein! Da hast du jedenfalls viel verloren.“ B.: „Ist nicht so schlimm,
denn das meiste an ihr war falsch.“

Sommer-Souvenir 1911.

Goldgelbe Blätter fallen,
Uns schon vor Haus und Tür,
Als wollt' der Herbst schon kommen,
— 's ist 40 Réaumur! —

Es fallen Aeroplane,
Es fallen Aktien auch;
Es fallen durchs Examen
Viel Jünglinge, wie's Brauch.

Rostbraune Blätter fallen;
Wie stets fällt ins Gewicht
Der Knochen, — das Thermometer
— Das fällt noch immer nicht!

Herr Feusi: „So Frau Stadtrichter, wie
gibt's an ä so über die usgichniete Sā-
song? Gāt de Sittlichkeits- und
Volkswohlfühlub na sei ußerordentlich
Verfammlig zämetrumet angischts bere
Gomorrhalobomitiischbabylonisch-glöschlete
Ober- und Undergsfältäre, wo gegewärtig
momentan treit wertid vom jārtere
Gischlecht?“

Frau Stadtrichter: „Göhdn Sie mer äweg,
sägeb Sie mer fās Wort meh vo bene
usgichniete Rāschene, vo bene bene bene
S—“

Herr Feusi: „Überwurd Sie si nūb,
Frä Stadtrichter, es hāt ziemli viel
Feißes brunder, vo dem, wo mer rebid.“

Frau Stadtrichter: „Es ist trurig gnuag
und ä schwarzj Sünd, daß grad underem
Wibervolch ä so usfātich mueß ha, wo im
Kunteräri punkto Sittlichkeit bregis ä
Wibervolch sett bi dr Voanggarbi si.“

Herr Feusi: „Es nimmt mi nu Wunder,
i mellem Kalendar, daß Sie das glehrt
hāb, daß 's Wibervolch punkto Abstand
vo jehet de Ton agā heb, wāyredem in
Gischtsbüchere 's direkti Gāgeteil stāt.“

Frau Stadtrichter: „Nāhm mi au Wun-
der i was fūrniige, fās nāhm's mi; Sie
hāb meini Gischicht au im hinfede Post
studiert.“

Herr Feusi: „Seis wie's well, d' Haupt-
sach ist, daß Als drab lachet, was
die Sittlichkeitsquaffalber als Gischtoffes
areibet.“

Frau Stadtrichter: „Göhdn Sie mer
nūb s'nāch, fust.“

Herr Feusi: „Reistit hāt im Chropf äne
en tūtsche Tourist gseit zue mer: „Na
aber hören Sie mal, mein Gubstert, so-
bald ich nach Hause komme, werde ich
alle Mädel in Bewechung setzen, daß die
Eiblichkeid bei uns akurad nach Ihrem
Muster gehoben wird, sowas wie hier
jibts ja nūch einmal in Berlin.“ Und en
Wittanten ab em Land hāt im Bahnhof
une gseit zue mer: „Bin Gūs usse weimer
ieh denn au en Sittlichkeitsverein, daß
f' amig nūme müend i d' Stadt ie.“